

Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom
Geschichtsverein Fürth e.V.
4/2017 · 67. Jg. · B 5129 F · EUR 5,-



Der „Fürther Altar“
und seine neue Heimat

Das Elektrizitätswerk
Vogtsreichenbach

Lebensläufe
bei St. Michael

4/17

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:

Standflügel und Außenflügel des geschlossenen „Fürther Altars“
(Foto: H. W. Kress).

Verena Friedrich

Der „Fürther Altar“ und seine neue Heimat 123

Hans Werner Kress

**Ein Element der historischen Kulturlandschaft:
Das Elektrizitätswerk Vogtsreichenbach** 141

Gerhard Bauer

Lebensläufe bei St. Michael 145

Buchbesprechung 151

Impressum

Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e.V., Schlosshof 12, 90768 Fürth

Schriftleitung: Barbara Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth

Verfasser: Dr. Verena Friedrich, Friedrich-Ebert-Straße 201a, 90766 Fürth
Hans Werner Kress, Steingasse 17a, 90556 Cadolzburg
Gerhard Bauer, Zirndorfer Weg 6, 90522 Oberasbach

Satz und Druck: R. Holler – Offsetdruck, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth
Dezember 2017

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Einzelhefte gibt es in der Geschäftsstelle.

Der „Fürther Altar“ und seine neue Heimat

Einleitung

Als eine Stiftung an die katholische Pfarrkirche St. Michael in Fürth, war dort für den Altarraum einst ein aufwändig gearbeiteter Altaraufsatz errichtet worden (Abb. 1).¹ Dieses zu wandelnde Flügelretabel stand jedoch nur wenige Jahre im Zentrum des Gottesdienstes nach katholischem Ritus. Dennoch war der mächtige Altaraufbau auch nach der Einführung der Reformation im Jahre 1525 während des evangelischen Gottesdienstes präsent. Leider ist nicht überliefert, mit welcher seiner drei verschiedenen Ansichten er zu sehen war. Im 19. Jahrhundert keimte dann offenbar der Wunsch auf, den mit Heiligenbildern versehenen spätgotischen Flügelaltar durch einen neugotischen Altaraufsatz zu ersetzen. Das Bildwerk musste den Ort verlassen, für den es einst geschaffen worden war. Über den Kunsthandel führte

der Weg des „Fürther Altars“ schließlich nach Nördlingen, angekauft von der dortigen katholischen Gemeinde. Nach einer ergänzenden und umgestaltenden Restaurierung fand der Altar in der den Katholiken dort zur Verfügung gestellten mittelalterlichen St. Salvatorkirche Aufstellung. Inhaltlich hatte man das Bildwerk im Zuge der Restaurierung dem neuen Standort, so gut es eben ging, angepasst. Erst mit der vor einigen Jahren abgeschlossenen Neugestaltung des Altarraums gelang es, den „Fremdkörper“ mittels subtiler Farbbezüge – nicht zuletzt der modernen Glasmalerei der Chorfenster – in ein gestalterisches Gesamtkonzept des Altarraumes zu integrieren. Somit ist der „Fürther Altar“ in Nördlingen doch noch heimisch geworden.

Der spätgotische Altar aus der Fürther Michaelskirche

Die Forschung über den „Fürther Altar“ beschäftigte sich bislang ausschließlich mit zwei wichtigen Problemen: der Frage nach der Auftraggeberschaft und der Frage der Zuschreibung.² Josef Dettenthaler lieferte eine Zusammenschau der Erkenntnisse und unternahm den Versuch, den Meister des „Fürther Altars“ stilistisch einzugrenzen sowie weitere Werke seiner Hand aufzuspüren.³ Er verließ erstmals den lange Zeit als verbindlich geltenden Datierungsvorschlag von 1497 und schlug mit guten Gründen ein Entstehungsdatum um 1507 vor. Hierbei erwiesen sich insbesondere Bezüge zum Werk Albrecht Dürers als besonders aussagekräftig. So ist beispielsweise die Darstellung des Hl. Georg nicht vor dem erst nach 1503 datierten Paumgartner Altar des Nürnberger Meisters denkbar.⁴ Zweifellos hatte der

„Meister des Fürther Altars“ Einblick in die Werkstatt Dürers nehmen können, wenngleich sich seine dortige Tätigkeit nicht nachweisen lässt. Die Strahlkraft der Dürer'schen Werkstatt und die sicherlich unbestrittenen Einflüsse seiner Werke auf den „Meister des Fürther Altars“ lenkten allerdings den Blick nur auf die benachbarte Kunstmetropole Nürnberg, wo doch auch Bamberg – zumindest was den Versuch einer Zuschreibung der Schnitzfiguren an den dort ansässigen Meister Hans Nußbaum betrifft – in Betracht zu ziehen wäre.⁵

Die in den nächsten Jahren anstehende Restaurierung der Altartafeln wird sicherlich wertvolle neue Erkenntnisse liefern, die möglicherweise auch zu einer differenzierteren Aussage hinsichtlich der Zuschreibungsfrage führen werden.



Abb. 1: Der „Fürther Altar“ an seinem jetzigen Standort im Chor der St. Salvatorkirche in Nördlingen. Werktagsseite mit geschlossenen Flügeln (Foto: H. W. Kress).

Das Altarkunstwerk

Der Altar besteht aus einem Schrein mit drei vollplastischen Figuren, zwei im Hochrelief gestalteten figürlichen Darstellungen an den Innenseiten der Schreinflügel und ferner aus insgesamt acht Gemälden. Diese verteilen sich auf die beiden Außenseiten der Schreinflügel, die Vorder- und Rückseiten eines weiteren Flügelpaares und auf zwei Standflügel. Dadurch konnte der Altar drei unterschiedliche Ansichten bieten, eine Werktagsseite, eine Sonntagsseite und eine Feiertagsseite. Bei geschlossenem Altar sah man die Gemälde auf den Standflügeln sowie die Außenseiten der beweglichen Seitenflügel. Wurden diese geöffnet, so verdeckten die Innenseiten der Flügel die Standflügel und gaben gleichzeitig den Blick frei, auf die Außenseiten der Schreinflügel. Bei Öffnung der Schreinflügel bot sich erneut ein neues Bildprogramm dar, diesmal ausschließlich mit geschnitzten Figuren. Geziert war der Flügelschrein außerdem mit einem spätgotischen Altarauszug, dem Sprengwerk oder Gesprenge, einer mit architektonischen Motiven gestalteten hohen Bekrönung, die ebenfalls mit kleinformatigen Schnitzfiguren versehen war. Zudem ruhte das Retabel samt Aufsatz auf einer Predella.⁶

Das einzig bekannte Zeugnis vom Aussehen des „Fürther Altars“, das vor seinem Verkauf angefertigt wurde, liefert eine im Stadtarchiv Fürth verwahrte lavierte Federzeichnung, die den Hochaltar der Michaelskirche in dem Zustand vom Anfang des 19. Jahrhunderts wiedergibt (Abb. 2).⁷ Dargestellt ist die nur angedeutete Altarmensa und darüber der Flügelaltar mit geöffnetem Schrein.

Zwei Dinge fallen sogleich ins Auge. Die schweren Voluten an der Predella deuten darauf, dass diese zumindest in Teilen schon nicht mehr im Original erhalten war. Es ist dies nicht ungewöhnlich, da die Predellen – häufig wurmstichig und morsch geworden – im Laufe der Zeit den

schweren Aufsatz von Schrein, Flügeln und Gesprenge nicht mehr zu stützen vermochten. Es ist sogar denkbar, dass die auf der Zeichnung zu identifizierende Abendmahlsszene schon nicht mehr zum originalen Bestand des Altars gehörte.

Der Zeichner präsentierte den vollständig geöffneten Wandelaltar und rechts deutete er sogar hinter dem inneren Flügel den äußeren Flügel an. Betrachtet man die Innenseiten der Flügel, so scheint es, als habe man dort im 18. Jahrhundert Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Die bogenförmig die Relieffigur rahmenden Ornamente zeigen in den Ecken deutliche Formen des Bandelwerks, das bis in die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts den Ornamentstil dominierte. Diese Beobachtung würde dafürsprechen, dass – wie übrigens auch andernorts – die spätgotischen Altäre durchaus im Gebrauch standen. Wäre der Altar nie geöffnet worden, hätte man modernen Zierrat nicht benötigt. Das ist in diesem Falle umso bemerkenswerter, als die inneren Flügel die heiligen Patrone des Bistums Bamberg feiern.

Der Einwand, der Zeichner hätte hier Phantasie walten lassen, kann durch weitere Beobachtungen an dem Blatt entkräftet werden. Betrachtet man die Figurensockel im Sprengwerk, so zeigen auch diese den im 18. Jahrhundert häufig verwendeten polygonalen Grundriss und an den sich verjüngenden Schäften frühklassizistische Blattgirlanden, sogenannte Festons.

Am Auffälligsten aber ist das Fehlen der Fialen im Sprengwerk. Dabei handelt es sich um türmchenartige Aufsätze oberhalb der Figurenbaldachine. Diese waren also Anfang des 19. Jahrhunderts offenbar schon nicht mehr vorhanden. Unter dem Titel des Blattes „*Der Hochaltar der St. Michaeliskirche zu Fürth*“ findet sich ein handschriftlicher Vermerk mit den Worten: „*Dieser Altar wurde im Monat Juli 1815 abgebrochen, Warum?*“



Der Hochaltar in der St. Michaelis Kirche zu Fürth.

Abb. 2: Unbekannter Zeichner, Ansicht des „Fürther Altars“ bei geöffneten Flügeln, vor 1815, Stadtarchiv Fürth (Foto: Stadtarchiv Fürth).

Zur Bedeutung spätgotischer Wandelaltäre

Ursprünglich hatte der Priester die Messe von einem Standort hinter dem Altar zelebriert, also der Gemeinde zugewandt (*versus populi*). Später nahm hier der Subdiakon während der Messe Aufstellung. Dies änderte sich jedoch im Laufe der Zeit, sodass der Platz hinter dem Altar frei blieb. Es bestand nun die Möglichkeit mit einem Gemälde oder einer Figur hinter dem Altar, einem „*retro-tabularium*“ (rückwärtige Tafel) – kurz Retabel – kenntlich zu machen, zu wessen Ehren der Altar geweiht war. Letzteres wurde im Jahre 1310 auf einer Synode in Trier beschlossen. Damit war die Aufstellung eines Altaraufsatzes gerechtfertigt, dem im Laufe der Zeit die würdigste Ausgestaltung zu Teil wurde. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts hatte das Altarretabel eine wandlungsfähige Gestalt erhalten, sodass an Werktagen, Feiertagen und Sonntagen jeweils unterschiedliche Inhalte präsentiert werden konnten. Immer jedoch sollten das Altarpatrozinium bzw. der Altarpatron vergegenwärtigt sein. Der zum Kunstwerk überhöhte spätmittelalterliche Schnitzaltar diente so als Quelle geistig-religiöser Vorstellungen und liturgischen Gebräuche. Er stand für die Gemeinde, aus der er hervor-

ging, und die Kunstlandschaft, in der er geschaffen wurde.⁸ Viele Hände waren an seiner Entstehung beteiligt. Neben dem entwerfenden Künstler, dem Maler und dem Bildschnitzer, waren dies auch Fassmaler, Vergolder, Kistler und Schreiner sowie Schmiede und Schlosser. Gestaltet wurde auf diese Weise ein Bildwerk, das durch seine Möglichkeit des Wandeln eine Steigerung des Schau-Erlebnisses in sich barg. Es war aber nicht nur ein Gegenstand bloßer Schaufreude und Festlichkeit, sondern auch ein Ort der Unterweisung, der ebenso einen Anreiz zu kontemplativer Betrachtung bieten konnte. Die Schreinfiguren vergegenwärtigten den Kirchenpatron und die Vorbilder im Glauben, die Flügel weitere Heilige, die für die Gemeinde von Bedeutung waren, etwa Diözesanpatrone und Nebenpatrone.

Eine Translozierung, das heißt eine Ver-
setzung des Altarkunstwerkes, heraus aus dem Raum, für den es geschaffen wurde, sei es durch Raub, Veräusserung oder der Entfernung aus zeitlich bedingten ästhetischen Gesichtspunkten, geht somit immer mit einem entscheidenden Bedeutungsverlust des Bildwerkes einher.

Beschreibung und Deutung des Fürther Altars

In geschlossenem Zustand, der Ansicht des Altars an Werktagen, sind auf den beiden Standflügeln links der Hl. Christophorus, rechts der Hl. Georg und an den Außenseiten des beweglichen Flügelpaares links der Erzengel Michael und rechts St. Martin zu sehen (Abb. 3).

Alle vier Heiligendarstellungen sind ganzfigurig verbildlicht, lediglich der Hl. Christophorus macht hier eine Ausnahme, da er im Durchwaten eines Flusses gezeigt wird. Die anderen Heiligenfiguren stehen auf einem Rasenstück, das im Vordergrund einige Pflanzen erkennen lässt. Den Hintergrund bildet jeweils ein glatt hängendes, mit

Ornamenten durchwirktes Stück Stoff, das oben mit einer markanten rotweiß geschachten Borte, unten mit Fransen versehen ist. Grüne und rote Stoffbahnen wechseln sich auf den einzelnen Tafeln ab. Die Bordüre verläuft an den Standflügeln etwa in Höhe der Schultern, auf den Außenseiten der Flügel auf Augenhöhe der Figuren. Darüber befindet sich ein Grund aus lichtem Blau. Gerahmt werden die vier Figuren von goldenen profilierten Rundbögen, die auf gemalten Konsolen aufsitzen und abhängende kettenartig verschränkte Ornamente aufweisen. Diese stereotypen Formen lassen sich nur schwer mit der spätgotischen Tafelmale-



Abb. 3: Standflügel und Außenflügel des geschlossenen Altars (Foto: H. W. Kress).

rei in Verbindung bringen und stellen vermutlich eine Ergänzung des 19. Jahrhunderts dar. In den verbleibenden Zwickeln

sind zwischen Rankenwerk musizierende Engel gezeigt.

Die Figuren auf den Standflügeln

Das Schreitmotiv des Riesen Christophorus wurde überzeugend mit einer Darstellung des Hl. Joseph aus Dürers Holzschnittfolge des Marienlebens (1501-11) in Verbindung gebracht.⁹

Christophorus schreitet vom Betrachter ausgehend nach rechts, wendet aber seinen Kopf nach links, zu dem auf seinen Schultern reitenden Christuskind. Der Legende zufolge wollte der Riese Christophorus nur dem stärksten Herrn der Welt dienen. Auf

den Rat eines Eremiten hin, diente er Gott, indem er Pilger über einen reißenden Fluss trug. Auch Christus ließ sich in Gestalt eines Kindes tragen. Als Christophorus unter der Last des vermeintlichen Kindes in der Mitte des Flusses fast zusammenbrach, offenbarte sich ihm Christus als Schöpfer und Herr der Welt. Christophorus wurde durch Christus getauft, der auch seinen Wanderstab ergrünen ließ. Der mächtige Stamm, der dem hier gezeigten Christophorus als Stütze dient,

hat also auch in der Legende eine Bedeutung und darf als Hinweis auf das Leben nach dem Tode gelten.

Für die Werktagsseite ist das Anbringen eines Christophorus-Bildes durchaus üblich gewesen, galt er doch als Schutzpatron gegen den unbußfertigen Tod. Es herrschte der Glaube, dass man an dem Tag, an dem man des Heiligen Christophorus gedachte, nicht sterben würde, ohne gebeichtet und die Absolution erhalten zu haben. Für die damals herrschende Überzeugung, dass die Seele eines Menschen, dessen ungesühnten Sünden entsprechend, im Fegefeuer schmachten musste, war die Sündenvergebung vor dem Tode von entscheidender Bedeutung.

Der Bewegungsrichtung des Christusträgers entgegengesetzt ist der Ritterheilige Georg, breitbeinig stehend und nach links gewendet, auf dem rechten Standflügel gezeigt (Abb. 4). Mit roten Beinlingen bekleidet, hat er an Brust und Armen eine dunkle Rüstung angelegt. Darüber trägt er einen weißen, im Brustbereich geschlitzten Rock, auf dem deutlich das rote Georgskreuz zu sehen ist. Die eisenbewehrte linke Hand des Ritterheiligen hält den Hals des von ihm getöteten Drachen, der zum mindesten in dieser Darstellung keinen Schrecken mehr verbreitet. Noch windet sich sein langer Schwanz in einer Schlaufe nach oben, und die Zunge tritt aus dem aufgerissenen Maul hervor. Aber die kraftlos herabfallenden Beine sowie die hautlappigen Flügel zeigen an, dass von diesem Untier keine Gefahr mehr ausgeht. Der Hl. Georg hat den Drachen, die Verkörperung des Bösen und des Unglaubens, besiegt. Seine Lanze dient ihm als Stange für eine Siegesfahne, die auf rotem Kreis ein weißes Kreuz und spiegelverkehrt die Buchstaben „I“ und „N“ trägt. Unter dem Kreuz ergänzt würden die Buchstaben den Titulus am Kreuz Jesu – „INRI“ – ergeben.¹⁰ In der Bildkomposition nutzt der Maler den Kreis auf der Fahne als Betonung des Heiligenscheins; das in einer Quaste endende bewegte Fahnentuch wiederholt die Schlaufe des Drachenschwanzes. Kunstgeschichtlich ist die Darstellung des Hl. Georg auf dem



Abb. 4: Darstellung des Hl. Georg auf dem „Fürther Altar“ (Foto: H. W. Kress).

„Fürther Altar“ besonders interessant, da ihr zweifellos die Georgsfigur auf dem nach 1503 entstandenen Paumgartner Altar von Albrecht Dürer vorausgeht.

Die Außenseiten der Altarflügel

Der Kirchenpatron St. Michael ist in seiner Funktion als Seelenwäger dargestellt. Drohend hält er sein Schwert hoch erhoben über dem Kopf. Es ist jedoch nicht die in der Schale der Balkenwaage kauern Seele, die den Schwerthieb fürchten muss. Vielmehr gilt die drohende Geste wohl dem Teufel, der in die andere Waagschale nicht nur einen Mühlstein, sondern zusätzlich sein Eigengewicht einbringt, um die Sünden des Verstorbenen schwerer wiegen zu lassen. Allerdings stemmt sich der kleine dunkelgrau gemalte Unhold vergeblich in die Aufhängung der Waagschale und kann das Gewicht nicht zu seinen Gunsten verschieben.

Bekleidet ist der Erzengel mit einem Priestergewand, bestehend aus der weißen Albe, dem Schultertuch (Amikt), einem Gürtel (Zingulum), einer mehrfarbigen Stola und einem in mehreren Farben changierenden Chormantel, der mit einer großen dreipassförmigen Schließe versehen ist. Im Haar trägt der Erzengel ein perlenbesetztes Band mit einem Kreuz über der Stirn. Sein Oberkörper wird von farbig abgestuften Engelsflügeln hinterfangen.

Für die Darstellung des Hl. Martin hat sich der Künstler für die Variante entschieden, bei der der Hl. Martin im Gewand eines vornehmen jungen Mannes wiedergegeben ist und stehend seinen Mantel teilt. Er trägt dunkelgrüne Beinlinge und einen pelzverbrämten golden brokatierten Rock. Obwohl sein Körper zur Mitte gedreht ist, neigt er sich in gleicher Weise wie der Erzengel Michael nach rechts unten und ist im Begriff mit dem Schwert einen Teil seines roten Manteltuches abzutrennen. Nach diesem greift bereits ein hinter seinem rechten Bein am Boden kauern Bettler. Letzterer ist nicht nur mit einem kurzen an den Säumen zerfetzten Gewand bekleidet, er stützt sich auch auf Krücken. Trotz des aktiven Zerrens am Tuch, ist hier keine Szene gezeigt. Der in einem viel kleineren Maßstab wiedergegebene Bettler ist vielmehr nur als Attribut des Heiligen aufzufassen.

Mit den beiden mittigen Darstellungen der Werktagsseite war der Altar bereits präzise geographisch verortet. Die Kirche St. Martin in Fürth, zumeist als Martinskapelle bezeichnet, war eine mit Pfarr-Rechten ausgestattete königliche Eigenkirche, von der aus die Michaelskirche gegründet wurde. Mit der Verbildlichung des alten Fürther Kirchenpatrons wurde also auf die lange Geschichte der Gemeinde angespielt. Gleichwertig neben dem Patron der alten Pfarrkirche ist der Erzengel Michael in seiner Funktion als Seelenwäger wiedergegeben. Dem damaligen Volksglauben entsprechend, verkörpert er das Partikulargericht, das Abwägen von guten und bösen Taten des Einzelnen.

Die Standflügel wurden oft sogenannten Schreinwächtern vorbehalten, und häufig waren dort Ritterheilige verbildlicht. Dies trifft am „Fürther Altar“ nur auf den Hl. Georg zu. Er gehörte zu den am meisten verehrten Heiligen des Mittelalters, aber mit seinem Gegenüber, dem Hl. Christophorus, gehörte er auch zu den Vierzehn Nothelfern. Darüber hinaus ist er in seiner Heiligenlegende auch mit dem Kirchenpatron, dem Erzengel Michael verbunden. Nachdem St. Georg zahlreiche grausame Martyrien durchlitten hatte, wurde er durch den Erzengel Michael geheilt. Erst danach konnte er der Prinzessin zu Hilfe eilen, und den Drachen töten, der ihr Leben bedrohte. Als Märtyrer mit unzerstörbarem Leben – er sollte durch zahllose grausame Tötungsarten zu Tode gebracht werden – steht er für Standhaftigkeit im Glauben, aber auch für die christliche Auferstehungshoffnung. Er ist außerdem – und das dürfte für seine Verbildlichung am „Fürther Altar“ mit entscheidend gewesen sein – Patron des Bamberger Domkapitels, dem die Kirche und das Amt Fürth unterstanden. Schon seit 1014 hatten sich die Domkanoniker „Frates Sancti Georgii“, Bruderschaft des Hl. Georg, genannt und ab 1097 den Drachentöter in ihrem Siegel geführt.¹¹



Abb. 5: Sonntagsseite mit geöffneten Flügeln und geschlossenem Schrein (Foto: H. W. Kress).

Die Sonntagsseite

Bei der ersten Wandlung des Altars von der Werktags- zur Sonntagsseite, nehmen der Erzengel Michael und der Hl. Martin die Plätze an der Seite ein, um in der Mitte die Verbildlichung der Dreifaltigkeit ins Zentrum der Verehrung rücken zu lassen (Abb. 5). Dabei ist bemerkenswert, wie der Künstler hier – auch was die dekorativen Teile betrifft – zu einer deutlichen Steigerung der gestalterischen Mittel fand. Alle

figürlichen Darstellungen sind nun durch geschweiftes Rankenwerk bekrönt.

Die rundbogigen Abschlüsse über den figürlichen Darstellungen an der Werktagsseite sind hier durch Kielbögen und reiches Rankenwerk ersetzt. Alle Figuren sind vor glatt hängenden goldenen Brokatstoffen gezeigt,¹² wobei auch bei dieser Ansicht als Hintergrund ein einfarbiges Mittelblau gewählt wurde.

Die Außenseiten der Schreinflügel

Die beiden Mitteltafeln der Sonntagsseite sind als ein durchgehendes Bildfeld aufzufassen. Auf einer breiten Thronbank in den Wolken sitzen links Christus und rechts Gottvater. Zusammen mit dem Chor der Engel handelt es sich hier um den Darstellungstypus der Dreifaltigkeit im Psalter oder Dreifaltigkeit im Gloria (Abb. 6).¹³ Die Taube des Heiligen Geistes hat sich auf dem Kreuz

über der von Christus gehaltenen Weltkugel niedergelassen. Der Erlöser trägt die Dornenkrone und ist nur mit einem weißen Lententuch und einen weiten roten Mantel bekleidet. Deutlich sind die Wundmale vorgezeigt, wobei Christus mit seiner Rechten auf die Seitenwunde deutet. Mit dieser „ostentatio vulnerum“, der zur Schaustellung der Wunden, wird auf das Erlösungs-



Abb. 6: Außenflügel des Schreins mit Darstellung der Heiligsten Dreifaltigkeit (Foto: H. W. Kress).

werk Jesu Christi verwiesen, gleichzeitig aber auch auf die am Altar gefeierte Eucharistie.

Gottvater mit Szepter und Weltkugel ist Christus mit segnender Rechter zugewandt. Er ist mit weißer Albe, Stola und purpurfarbenem Chormantel bekleidet. Haar und Bart

sind fast weiß und zum Zeichen seiner Allmacht trägt er eine Bügelkrone, Szepter und Weltkugel. Segnend weist er gemäß Psalm 2, 7 mit der Hand auf Christus.

Auf den seitlichen Pfosten der Thronbank haben sich zwei nackte Kinderengel niedergelassen, die auf einer Laute und einem

Orgelportativ zu spielen scheinen. Sie sind wie die Engelsdarstellungen in den Bogenzwickeln auf Werktags- und Sonntagsseite farblos, d.h. nur Grau in Grau, wiedergegeben. Im Gegensatz dazu ist der Chor der Engel, der sich in mehreren Reihen hinter der Draperie und zu beiden Seiten des Thrones zum Lob Gottes versammelt hat, stark von bunten Kontrasten geprägt. Die Engel tragen liturgische Gewandung und ihre Flügel bestehen aus mehrfarbigen Lagen von Schwungfedern.

Die Innenseiten des äußeren Flügelpaares

Qualitativ zeigt sich von der Werktags- zur Sonntagsseite ein Sprung von der Hand eines tüchtigen Gesellen zur Hand eines angehenden Meisters. Allein der Vergleich zwischen den beiden Darstellungen des Erzengels Michaels kann dies zeigen. Das Standmotiv des Hl. Michael der Werktagsseite ist kaum nachvollziehbar. Die Bewegung des Schwertarmes – die höchste Dramatik ausdrücken soll – ist dort ohne erkennbare Dynamik. Beim Michael der Sonntagsseite wird durch eine entschiedeneren Drehung des Oberkörpers eine viel deutlichere Spannung erzeugt (Abb. 7). Der umgeschlagene Mandelsaum konturiert den Schwertarm, wodurch der Blick des Betrachters mittels einer gewundenen Faltenbahn spiralförmig nach oben geführt wird. Gegenläufig zu dieser Aufwärtsbewegung verläuft in einem Bogen nach unten der auffällig mit bunten Fransen abgesetzte Saum des Chormantels. Anstelle einer schlichten weißen Tunika ist der Erzengel Michael mit einer kostbarer verzierten Festtagsalbe gezeigt. Die über der Brust gekreuzte, golden bestickte Stola bekommt nun eine ganz eigene Funktion. Sie hält den sich in der vehementen Bewegung vorwölbenden Oberkörper zusammen und unterstreicht dadurch noch die Spannung der Figur. Erneut ist das im Volksglauben verankerte Partikulargericht zu sehen, wobei der Künstler die Variante der Werktags-



Abb. 7: Erzengel Michael als Seelenwäger (Foto: H. W. Kress).

seite nun spiegelverkehrt wiederholt. Selbst die Anstrengungen des Teufels wurden verstärkt, steht doch nun neben dem Mühlstein sogar noch ein Turm in der Waagschale.



Abb. 8: Ansicht der Festtagsseite bei geöffnetem Schrein (Foto: H. W. Kress).

Auch die Darstellung des Hl. Martin wurde variiert. Er trägt ebenfalls eine viel kostbarere Gewandung und eine Kopfbedeckung, deren hoch aufgeschlagene gerunde-

te Krempe mit einer Goldborte verziert ist. Der Bettler kauert in dieser Version zu seiner Linken und ist vom Aussatz gezeichnet.

Die Festtagsseite mit dem geöffneten Schrein

Die letzte Wandlungsmöglichkeit zeigt nun den geöffneten Schrein mit den drei Schnitzfiguren und den Reliefs an den Flügeln (Abb. 8). Sie wurde an besonderen Festtagen gezeigt. Als vollrunde Figuren waren Johannes der Täufer und der Hl. Laurentius neben dem mittig stehenden Erzengel Michael zu sehen. Oben, zwischen den geschnitzten Maßwerksbaldachinen, ist heute eine kleinformatige Verkündigungsgruppe angebracht. Zwar sind diese beiden Figuren – der Erzengel Gabriel und Maria – nicht auf der lavierten Federzeichnung vom Anfang des 19. Jahrhunderts vermerkt, dennoch würde ihr Vorhandensein das Bildprogramm des Altarschreines sinnvoll vervollständigt haben. Denn somit wäre im Schrein, durch die

Figur Johannes´ des Täufers und dessen Weisegestus auf das Lamm, das Kommen des Messias verbildlicht. Auf die Menschwerdung Jesu Christi wäre in der Darstellung der Verkündigung verwiesen worden. Der Erzengel Michael steht für das Jüngste Gericht, und die Nachfolgeschaft Jesu Christi wurde durch den Blutzengen, den Märtyrer Laurentius verkörpert. Dem Hl. Laurentius von Rom, der immer als junger Diakon, bekleidet mit Albe, Amikt und Dalmatika dargestellt wird, wurde im Volksglauben auch die Fähigkeit zugesprochen, Seelen vor den Fegefeuerqualen schützen zu können.¹⁴ Damit bildete der Schrein die Hoffnung auf die Erlösung der Seelen durch den Messias ab.

Im Hochrelief gestaltet, sind an den Außenflügeln die Bamberger Bistumspatrone Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde dargestellt. Somit ist auch die Stellung der Michaelskirche innerhalb des Bistums wiedergegeben. Flankiert von den Bistumspatronen, die die Gesamtheit der bambergischen Kirche verkörpern, steht der Kirchenpatron in der Mitte, flankiert von den beiden Patronen der ehemaligen Filialkirchen, St. Johannis in Burgfarnbach (im 14. Jh. abgetrennt) und St. Lorenz in Nürnberg. Letztere war über die Mutter inzwischen hinausgewachsen und so war St. Michael in Fürth seit 1402 ihrerseits der Nürnberger Stadtkirche St. Lorenz unterstellt.

Betrachten wir erneut die lavierte Federzeichnung vom Anfang des 19. Jahrhunderts, so können wir auch über das weitere Figurenprogramm des Altaraufsatzes Aussagen machen. Abweichend von der heutigen Aufstellung standen die Schreinfiguren zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht auf Konsolen. Es ist auch fraglich, ob diese ursprünglich angebracht waren, denn der Zeichner schilderte darüber hinaus den Erzengel Michael hinterfangen von einem ausladenden Flügelpaar. Bei einer durch Konsolen er-

höhten Anbringung hätte es hier möglicherweise Platzprobleme gegeben. Die Ornamentierung der Rückwand, wie sie auf der lavierten Federzeichnung zu sehen ist, könnte sowohl auf einen goldgeprägten spätmittelalterlichen Fond deuten, als auch auf eine barocke Zutat hinweisen.

Der Altaraufsatz, das Gesprenge, war der Ort für die großen Themen des Glaubens, etwa die Darstellung der Kreuzigung, des Schmerzensmannes oder des Erlösers. Beim „Fürther Altar“ befand sich mittig im Hauptturm des Altaraufsatzes eine Kreuzigungsdarstellung. Der Kruzifixus war flankiert von den beiden Trauernden, Johannes und Maria Magdalena. Kleine Engelsfiguren fingen das Blut des Erlösers in Kelchen auf, was wiederum auf den Altar als Ort der Eucharistie verweist. Flankiert wurde die Kreuzigungsdarstellung von zwei Pilgerheiligen, St. Jakobus und vermutlich St. Sebaldus. Letzteren hatte man üblicher Weise im Gewand eines Pilgers dargestellt. Zwei Engelsfiguren schlossen dieses Geschoss des Aufsatzes seitlich ab. Im oberen Geschoss des Gesprenges waren ausschließlich Engel dargestellt, die die Leidenswerkzeuge, die „Arma Christi“, präsentierten.

Der neue Standort und die Veränderungen am Altar

Bis zum Monat Juli des Jahres 1815 erhob sich der „Fürther Altar“ stolz an dem Ort, für den er bestimmt war. Das Bildprogramm war ganz genau auf den Altarraum von St. Michael in Fürth zugeschnitten.¹⁵ Für Pfarrer Georg Tobias Christoph Fronmüller, seit 1804 Stadtpfarrer an St. Michael in Fürth, war das Flügelretabel aber offenbar nicht mehr zeitgemäß, sodass er es aus der Kirche entfernen ließ und verkaufte.

Zunächst kam das Bildwerk in den Besitz des Nürnberger Kunsthändlers Christoph l'Allemand. Als man 1827 in Nördlingen für die dortige Salvatorkirche einen Altar suchte, wurde man bei ihm fündig, und so wechselte der Altar für den Betrag von 1.290 Gulden an seinen jetzigen Standort.

Der Grund für die Errichtung der Salvatorkirche in Nördlingen ist ein Hostienwunder, das sich im Jahre 1381 ereignet haben soll. Ein Priester war zu einem Sterbenden gerufen worden, um ihm die Sterbesakramente und die Kommunion zu reichen. Offenbar war die ganze Familie zugegen, weshalb der Fußboden unter der Last der vielen Personen nachgab und einstürzte. Zu allem Unglück ging dabei auch die bereits gewandelte Hostie verloren. Diese zählte im Mittelalter zu den Gegenständen höchster Verehrung, und ihr Verlust oder gar eine Hostienerschändung kam einer Katastrophe gleich. Da man also die Hostie in den Trümmern des eingestürzten Hauses nicht finden konnte, entschloss man sich dazu, das Haus abzu-

brennen, um die Hostie vor Missbrauch oder Entehrung zu bewahren. Als man schließlich nach dem Feuer den Brandschutt beiseite räumen wollte, wurde die vermisste Hostie unversehrt, in der Asche liegend, aufgefunden. Dies hatte die Erbauung einer Kapelle zu Ehren des Leibes Christi zur Folge. Die wunderbare Erhaltung der Hostie und in der Folge belegte Gebetserhörungen, zogen bald Scharen von Wallfahrern an, weshalb sich der Rat der Reichsstadt Nördlingen dazu entschloss, das Pilgerwesen durch die Ansiedlung einer klösterlichen Gemeinschaft, in geordnete Bahnen zu lenken, und die Seelsorge der Pilger zu gewährleisten.

Im Jahre 1401 wurde in Nördlingen das dem Erlöser (St. Salvator) geweihte Kloster gegründet, das im Volksmund nur Herrgottskloster genannt wurde. Besiedelt wurde das Kloster mit Karmeliten, d.h. Mitgliedern des römisch-katholischen Ordens der Brüder der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel (lat. Ordo Fratrum Beatissimae Mariae Virginis de Monte Carmelo), der um das Jahr 1150 am Karmelgebirge im Heiligen Land gegründet worden war. Dieser Orden hatte sich im 14. Jahrhundert über ganz Europa ausgebreitet, und war häufig mit der Betreuung von Wallfahrtsorten betraut worden. So kamen auch ein Prior des Karmelitenordens und dreißig Brüder nach Nördlingen. Anstelle der Corporis Christi Kapelle wurde nun eine Klosterkirche erbaut, die 1422 eingeweiht werden konnte. Die Reformation ließ jedoch die Wallfahrt eingehen, und im Kloster lebten 1525 nur noch wenige Mönche. 1562 vermachte der letzte Mönch das Kloster der Stadt und die Kirche wurde zu einem protestantischen Gotteshaus.

Nachdem dieser mittelalterliche Bau während der napoleonischen Kriege 1796-1809 sowohl als Heu-Lager, Magazin wie auch als Feldlazarett dienen musste, gingen große Teile der Ausstattung verloren. Im Jahre 1825 wurde das ausgeräumte und ziemlich heruntergekommene Kirchengebäude der jungen katholischen Gemeinde in Nördlingen überlassen. Die Restaurierungs-

maßnahmen dauerten von 1826-1829, und es entstand einer der frühesten regotisierten Kirchenräume Süddeutschlands.

Dies war also der neue Standort des „Fürther Altars“. Natürlich passte das Bildprogramm nicht mehr für den neuen Aufstellungsort. Die Heiligendarstellungen der Tafelgemälde blieben von Veränderungen verschont. Die Schnitzfiguren wurden jedoch teilweise mit neuen Identitäten versehen. Aus dem Hl. Laurentius wurde der Erzmärtyrer Stephanus. Beide werden üblicherweise im Diakonshabit mit Albe, Amikt (Halstuch) und Dalmatik (Übergewand) dargestellt. Anstelle von Rost und Märtyrerpalme erhielt der ehemalige Hl. Laurentius nunmehr die Attribute des Hl. Stephanus – Buch und Stein. Stephanus war der erste in der Nachfolge Jesu Christi, der aufgrund seines christlichen Glaubens durch Steinigung den Märtyrertod starb. Auch die Bamberger Bistumspatrone, der Heilige Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde, waren für Nördlingen, das zum Bistum Augsburg gehört, nicht mehr sinnstiftend. Aus diesem Grunde wurden die im Hochrelief gestalteten Figuren im Jahre 1827/29 ebenfalls mit neuen Attributen versehen. Aus dem ottonischen Kaiser Heinrich II. – ursprünglich mit Szepter und Modell des Heinrichsdoms als Herrscher und als Kirchenstifter ausgezeichnet – wurde nun der Hl. Kanut, König Knud IV. von Dänemark (1043-1086). Letzterer galt als ausgesprochen kirchenfreundlicher König, förderte die Bistümer und das Klosterwesen in Dänemark und hatte Kreuzzüge gegen die Wenden im Baltikum geleitet. In Kurland und Livland führte er das Christentum ein. Seine Innenpolitik stieß jedoch auf Widerstand und so fiel er einem Attentat zum Opfer. Er soll nach einer Speerattacke auf den Stufen des Altars der St. Albanskirche in Odense auf Fünen, verstorben sein. Als Ende des 11. Jh. in Dänemark eine Agrarkrise zu einer großen Hungersnot führte, sah man dies als Strafe für die Ermordung des Königs Knut IV. an. Seine Gebeine wurden gehoben und in den Dom von Odense überführt. Die Heiligsprechung erfolgte unter dem Pontifikat von Papst Pa-

schalis II, im Jahr 1101. Seine Attribute sind üblicherweise die Königskrone und eine Lanze oder – wie nun am „Fürther Altar“ – ein Pfeil. Anstelle des Kirchenmodells gab man ihm ein Buch in die Hand. Letzteres steht immer als Attribut für die Verbreitung des Glaubens, an der König Knud IV. keinen geringen Anteil hatte. Ein direkter Bezug zur Salvatorkirche in Nördlingen besitzt der Heilige jedoch nicht.¹⁶

Kaiserin Kunigunde, die gleichfalls mit Szepter und als Stifterin mit einem Kirchenmodell dargestellt wurde, erhielt mit einem Hostienkelch, das Attribut der Hl. Barbara (Abb. 9). Barbara wird zwar häufig als Tochter eines wohlhabenden Mannes dargestellt, kaum jedoch als Fürstin mit Kronreif. Dass es sich ursprünglich um eine Hl. Kunigunde gehandelt hat, kann man auch noch deutlich an der Pflugschar links unten zu Füßen der Figur erkennen. Sie verweist auf das berühmte Pflugscharwunder der Hl. Kunigunde. Die Kaiserin war von intriganten Höflingen des Ehebruchs bezichtigt worden und musste sich einem Gottesurteil unterziehen. Es wurden glühende Pflugscharen ausgelegt, über die sie barfuß gehen sollte. Sie blieb jedoch unverletzt, und Kaiser Heinrich II. konnte sich somit der Treue seiner Gattin sicher sein. Offenbar war man sich dieser Legende bei der Umwidmung der Heiligenfigur nicht bewusst.

Die Heilige Barbara, die ebenfalls zu den 14 Nothelfern zählt, schützt vor dem plötzlichen Tod, und gilt als Patronin für eine gute Sterbestunde, weshalb sie Kelch und Hostie bzw. nur Kelch, als Hinweis auf die Sterbekommunion (viaticum, letzte Wegzehrung), als Attribut erhielt.

Gänzlich ein Produkt der Neugotik sind die Predella und das den Altar bekrönende Gesprenge (Abb. 10). Bisläng nicht geklärt ist, ob diese beiden Bestandteile des „Fürther Altars“ überhaupt Gegenstand des Verkaufes waren. Auf der lavierten Federzeichnung vom Anfang des 19. Jahrhunderts scheint das Gesprenge bereits deutliche Einbußen erlitten zu haben. So fehlen vermittelnde Teile zwischen Altarschrein und Altarauszug, ebenso die üblicherweise über



Abb. 9: Ehemalige Figur der Kaiserin Kunigunde, heute Hl. Barbara (Foto: H. W. Kress).

den mit reichem Rankenwerk versehenen Baldachinen sich erhebenden Fialen.

Für den neuen Standort schuf der Münchner Bildhauer und Restaurator Konrad Eberhard (1768-1859) einen fünfachsigen, vergleichsweise zierlichen Altaraufsatz.¹⁷ Eberhard widmete sich zu dieser Zeit seines Schaffens bereits ausschließlich religiöser

Kunst im Stil des Mittelalters, und entwickelte hierbei großes Einfühlungsvermögen.

Das von ihm geschaffene siebenachsige Gesprenge trägt sechs Figuren auf hohen, gedrehten, stangenartigen Sockeln, die jeweils von Baldachinen mit Fialentürmchen bekrönt werden. Mittig spannt sich ein Rundbogen, der von einem Kielbogen überfangen wird. Unter dem Bogen ist eine Figurengruppe der Anna Selbdritt¹⁸ zu sehen. Darüber wird die Mittelachse von einer Kreuzigungsgruppe eingenommen. Maria und Johannes stehen unter dem stark überhöht angebrachten Kreuz. Zu beiden Seiten der Kreuzigungsgruppe sind die Pestheiligen Rochus (links) und Sebastian (rechts) aufgestellt, die wohl ursprünglich aus Nördlinger Kirchenbesitz stammen.¹⁹ Die beiden äußeren Achsen nehmen der heilige Papst Sixtus und vermutlich der Hl. Bischof Ulrich – Patron des Bistums Augsburg – ein. Letzterer wurde, wie auch die Gruppe Anna Selbdritt und die Kreuzigungsgruppe, von Eberhard geschaffen. Eine weitere Maßnahme der Restaurierung war die Erneuerung der Brokatierung der Sonntagsseite und die Vergoldung an den Figuren.²⁰

Im Zuge der Generalsanierung der St. Salvatorkirche wurde in den Jahren 2001 bis 2012 auch der Chorraum gestaltet. Dieser ist in seiner alten Form unverändert geblieben und um drei Stufen gegenüber dem Langhaus erhöht. Er umfasst drei Joche und schließt mit fünf Seiten eines Achtecks. Hohe Fensterbahnen belichten den Altarraum. Das Maßwerk der dreibahnigen Fenster entstand erst im Zuge der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1829. Vor den Fenstern im Osten ragt der Flügelaltar samt Sprengwerk fast 16 Meter in das Kreuzgewölbe des

Altarraums und bildet den markanten optischen Anziehungspunkt, der seiner Bedeutung als Zentrum des liturgischen Geschehens entspricht.

Für die künstlerische Gestaltung der drei den spätgotischen Flügelaltar hinterfangenden Fenster wurde 2006 der Maler, Grafiker und Glasbildner Johannes Schreiter (geb. 1930) gewonnen, einer der bedeutendsten Glasbildner unserer Zeit. Sein gestalterisches Streben ist stets geprägt vom Zusammenklang von Architektur und Glasgemälde. In der Salvatorkirche in Nördlingen gelang es ihm, mit den Buntglasfenstern optisch eine Anbindung an die Polychromie des Flügelretabels zu schaffen.

Die Dreibahnigkeit der Fenster frei interpretierend, schuf er eine Verglasung aus längs gerichteten, fast opak wirkenden goldgelben Glasflächen und Bahnen mit starken Weiß- und Grauwerten. Diese werden in den beiden seitlichen Fenstern von wenigen, aber wirkungsvollen Akzenten in Rot und Gelb belebt. Im mittleren Fenster hingegen füllt das goldgelbe Buntglas nahezu das gesamte Fenster aus, wobei zur mittleren Bahn eine Verdichtung der Farbintensität erzielt wurde. Dadurch ist die vor diesem Goldgrund ausbreitende Kreuzigungsdarstellung im Sprengwerk, trotz einer Gegenlichtsituation, deutlich hervorgehoben.

Diese neue auf die Farbigkeit des „Fürther Altars“ bezogene farbräumliche Situation im Chorschluss der St. Salvatorkirche zu Nördlingen, lässt den Altar schließlich, nach inhaltlicher Anpassung und formaler Veränderung des Gesprenge, auch mit dem Aufstellungsort eine ästhetisch zufriedenstellende Verbindung eingehen.



Abb. 10: Ansicht des „Fürther Altars“ im neu gestalteten Chor von St. Salvator in Nördlingen (Foto: H. W. Kress).

Anmerkungen

- 1 Mein herzlicher Dank geht an Herrn Hans-Werner Kress, Mitglied des Beirats des Geschichtsvereins Fürth e.V., der für diesen Beitrag die von ihm anlässlich einer Exkursion des Geschichtsvereins nach Nördlingen gemachten Fotografien zur Illustration dieses Beitrages zur Verfügung stellte.
- 2 Vgl. zur bisherigen Literatur die ausführliche Bibliographie in: Josef Dettenthaler, der Maler des ehemaligen Fürther Hochaltars. In: Fürther Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Heft 5, Fürth 1978, S. Bedauerlicherweise war dieses Bildwerk seitdem nicht mehr Gegenstand einer kunstwissenschaftlichen Untersuchung und auch Peter Strieder nahm in seiner 1993 erschienenen Monografie zur Tafelmalerei in Nürnberg (Peter Strieder, Tafelmalerei in Nürnberg 1350 - 1505, Königstein im Taunus, 1993) von den durch die Nürnberger Werkstätten teilweise ausgeführten oder beeinflussten Arbeiten in Fürth und Umgebung keinerlei Notiz.
- 3 Dettenthaler, siehe Anm. 1.
- 4 Dettenthaler, siehe Anm. 1, S. 12.
- 5 Vgl. Karl Sitzmann, Unbekannte Altarwerke von Dürer und Grünewald in Nördlingen und Wimpfen (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 295), Straßburg 1933, S. 34 ff. Diese Zuschreibung müsste jedoch einer erneuten Bewertung unterzogen werden. Vgl. hierzu auch Dettenthaler (Dettenthaler, siehe Anm. 1, S. 13).
- 6 Predella (lat.), wörtlich übersetzt, Stufe oder Schwelle. Es handelt sich dabei um den über dem Altartisch sich erhebenden Sockel des Flügelaltars, der vielfach als Reliquiengrab genutzt wurde.
- 7 Es handelt sich zweifellos um den Entwurf zu einem Kupferstich, da die Zeichnung – zumindest in Teilen – den Altar seitenverkehrt wiedergibt. Für die Überlassung der Aufnahme zur Nutzung innerhalb dieses Aufsatzes danke ich Herrn Dr. Martin Schramm, Leiter des Stadtarchivs Fürth.
- 8 Vgl. hierzu ausführlich: Herbert Schindler, Der Schnitzaltar. Meisterwerke und Meister in Süddeutschland, Österreich und Südtirol, 2. Aufl. Regensburg 1982, S. 11.
- 9 Dettenthaler, siehe Anm. 1, S. 12.
- 10 Bemerkenswert ist die Abweichung von der Heraldik. Die Georgenfahne zeigt stets das rote Kreuz auf weißem Feld und auch im Wappen des Domstiftes war dies so üblich.
- 11 Vgl. zur Geschichte des Domkapitels zu Bamberg: Ansgar Frenken, Bischof und Domkapitel als tragende Pfeiler der hochstiftischen Verfassung und Verwaltung. Bausteine zu einer Verfassungsgeschichte des Hochstifts Bamberg in Hoch- und Spätmittelalter. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 143 (2007), 233-279.
- 12 Die goldgemusterten Partien bestehen aus Pressbrokatapplikationen, wobei aus einem Gemisch aus Leim-Schlammkreide, Leim-Gipsmasse oder Wachs mit Modellen geformte Applikationen hergestellt und nachträglich vergoldet wurden.
- 13 Die entsprechenden Bibelstellen, die zur Darstellung der Dreifaltigkeit führten, finden sich im Ps 2, 7: „Ich will von der Weisheit predigen, daß der HERR zu mir gesagt hat: "Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Ferner im Ps 109, 1: „Der HERR sprach zu meinem Herrn: "Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“
- 14 Es herrschte sogar der Aberglaube, der Hl. Laurentius habe jeden Freitag das Privileg, eine Seele aus dem Fegefeuer zu befreien. Siehe hierzu: Hans Bächtold-Stäubli (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd 5, Berlin-Leipzig 1927-1942, (Reprint 1987), S. 942-1033.
- 15 Das Datum nennt Johann Gottfried Eger, Taschen- und Adreß-Handbuch von Fürth, Nürnberg 1819, S. 243. Vgl. Dettenthaler, siehe Anm. 1, S. 43.
- 16 König Knud setzte sich für die Feier einer 20tägigen Weihnachtszeit ein, weshalb diese in Skandinavien erst am 13. Januar endet.
- 17 Vgl. zu Leben und Werk des Bildhauers und Malers Konrad Eberhard: Christian Arnold, Konrad Eberhard 1768-1859, Bildhauer und Maler. Leben und Werke eines Allgäuer Künstlergeschlechts (= Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 1, Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens. Band 8). Augsburg 1964.
- 18 Bei dieser Figurengruppe handelt es sich um die Hl. Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Jesusknaben.
- 19 Die Figuren stammen vermutlich von einem 1518 geschaffenen Flügelaltar von Sebastian Taig.
- 20 Vgl. hierzu auch: Dettenthaler, siehe Anm. 1, S. 44.

Ein Element der historischen Kulturlandschaft: Das Elektrizitätswerk Vogtsreichenbach

Verstärkt geraten kulturlandschaftliche Strukturen und Elemente, die heute nicht mehr entstehen oder fortgeführt werden und deshalb als „historisch“ gelten, in das Blickfeld einer fächerübergreifenden Erfassung durch Historiker, Geographen und Heimatpfleger.¹ Durch mannigfache Ursachen – mangelnder Unterhalt oder Siedlungsdruck, Straßenbau, Veränderung der bäuerlichen Wirtschaftsform und Flurbereinigung vor allem – gingen viele historische Landschaftselemente bereits undokumentiert verloren.

Das Stauwehr und der Triebwerkskanal der ehemaligen Stromgewinnungsanlage bei Vogtsreichenbach sind Reste eines solchen historischen Landschaftselements. Sie repräsentieren darüber hinaus noch ein enormes soziales Potential: Für die kleine Dorfgemeinschaft war es einst ein bemerkenswerter Schritt, aus eigener Kraft den Anschluss an die Moderne zu schaffen und die Anwesen mit elektrischem Strom zu versorgen. Die Wurzeln des Unternehmens reichen zurück bis in das letzte Jahrzehnt des Kaiserreiches. Der lapidare Vermerk des Zautendorfer Pfarrers in seiner Pfarrbeschreibung 1913/14 ist der einzige erhaltene schriftliche Nachweis: „Die Versorgung mit Elektrizität ist im Werk“.² Schade, dass er nicht mehr berichtete.

Umso lebhafter erzählten die Teilnehmer einer kleinen Gesprächsrunde,³ teils noch aus eigener Anschauung, anderes hatten sie von ihren Vätern gehört: Bis anfangs alle Meinungen im Dorf unter einen Hut gebracht waren, verging geraume Zeit. So verhinderte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Ausführung des Vorhabens. In der Notzeit nach dem Krieg hatte man vorrangig andere Sorgen. Es ging allen schlecht. Viele waren arbeitslos und ohne Einkommen. Tagtäglich überschwemmten Hamsterer und Bettler das Dorf. Manchmal

kam es vor, dass sich die Abgewiesenen heimlich oder mit Gewalt das holten, was man ihnen nicht geben wollte oder konnte. Die politische Lage war beunruhigend, die Meldungen überstürzten sich. Flugblätter und Zeitungen schürten Ängste und Misstrauen: Stadt gegen Land, Land gegen Stadt. Als man im Dorf Gaunerzinken entdeckte, glaubte man, die radikalen Linken hätten die zur Enteignung ausgesuchten Höfe gekennzeichnet. Mit behördlicher Unterstützung wurde eine Einwohnerwehr⁴ gegründet und bewaffnet. Nacht für Nacht wurde das Dorf bewacht. Reihum hatte jeder männliche, wehrfähige Einwohner des Dorfes Wachdienst zu leisten. Das schweißte zusammen.

Trotz aller Widrigkeiten war das alte Projekt nicht vergessen. Die natürlichen Voraussetzungen waren denkbar günstig. Der Reichenbach führte unterhalb des Ortes durch einen Zulauf, der mit seinen beiden Ästen mehrere Quadratkilometer Fläche entwässerte, reichlich Wasser. Das Gelände im Lohwald⁵ war hervorragend geeignet, um einen Triebwerkskanal abzuleiten und an seinem Ende die nötige Fallhöhe zu bekommen. Zudem war das tangierte Grundstück im Besitz einer Rechtlergemeinschaft, der fast alle Anwesensbesitzer des Dorfes angehörten.

Ein Teil des Gemeindewaldes wurde abgeholzt, um das Projekt finanzieren zu können. Damals wurde der „Birkenschlag“ abgehauen und nicht wieder angepflanzt und möglicherweise wurde auch auf dem „Strausberg“⁶ eingeschlagen.

Doch äußere Ereignisse erschwerten erneut die Verwirklichung. Durch die Inflation wurde das Geld immer weniger wert, und derjenige, der den Verkaufserlös des Holzes bei der Sparkasse in Cadolzburg einzahlen sollte, musste das Geld mit einem Rucksack hintragen.



Rest des Triebwerkskanals im Lohwald.

Die Dorfgemeinschaft gab trotzdem nicht auf. Ein Ansbacher Ingenieur, dessen Name nicht mehr bekannt ist, hat das Werk ange-regt, den Plan gefertigt und das Gelände ab-gesteckt. Bevor man 1923 das Projekt an-ging, fuhren der Wirt und zwei weitere Bau-ern⁷ mit dem Fahrrad in den Rezatgrund. Sie besichtigten dort ein Werk, das bereits in Betrieb war.

Dann begann die Arbeit. Unterhalb des Dorfes wurde in den Bachlauf ein Schütz zum Ableiten des Wassers eingebaut. Mit Hauen und Schaufeln grub man durch den Lohwald einen Triebwerkskanal. Fünf Meter breit und zwei Meter tief war der Graben stellenweise in das Gelände eingeschnitten. Dreizehn Wochen war man damit beschäf-tigt, jeden Tag von jedem Haus ein Arbeiter. Am Ende des fast 800 Meter langen Gra-bens, als man gegenüber dem Bachlauf eine Fallhöhe von ca. acht Metern hatte, wurde ein kleines Häuschen gebaut und die Turbi-ne installiert. In Batterien wurde der produ-

zierte Gleichstrom für den abendlichen und nächtlichen Spitzenbedarf gespeichert.

Mit einem Fest, einem kleinen Theater-stück, das wohl der Zautendorfer Lehrer ver-fasst hatte, und mit einem naiv-holprig ge-reimten Gedicht wurde das Ereignis, wie bei vielen derartigen „Lichterfesten“, gebüh-rend gefeiert: „Vogtsreichenbach, hört man oft sagen, ist vielberühmt in der Geschicht“, bloß das Elektrische hat es nicht. – ... Jetzt brauchen wir kein Petroleum-Licht, wir ha-ben das elektrische Licht!“ Man dachte so-gar daran, Rütteldorf noch anzuschließen.

Ein technisch interessierter und versier-ter Bauer, Georg Stechhöfer, versorgte das kleine Elektrizitätswerk und wartete die Batterien für 15 Mark Monatslohn. Bis er zur Wehrmacht einrücken musste und töd-lich verunglückte.

Das kleine Werk hatte nur einen Fehler, es lieferte nur Lichtstrom. Für Kraftstrom reichten Wasserführung des Baches und Turbinenkapazität doch nicht. Als man spä-



„Schütz“ (Stauwehr) am Rande des Lohwaldes

ter versuchsweise Elektromotore anschloss, merkte man dies sehr schnell. Schon vorher hatten die drei Bauern, die das Referenzwerk im Rezatgrund besichtigten, gewarnt: „Wenn ihr einen Göppel habt, tut ihn nicht weg, für Kraftstrom reicht es nicht!“

Und dennoch versorgte das kleine Werk bis 1947 das ganze Dorf mit Licht. Bis auf die Mühle, die selbst Strom erzeugte⁸. Hämisch erzählte einer der Gesprächsteilnehmer noch eine kleine Anekdote: Als am Abend des 17. Aprils 1945 die Amerikaner in das Dorf kamen, wunderten sie sich, dass überall Licht brannte. In allen anderen Dörfern, durch die sie gekommen waren, gab es keinen Strom. Freudig holten sie aus ihrem Panzer einen Radioapparat, den sie irgendwo mitgenommen hatten, und wollten ihn ausprobieren: Stecker rein in die Steckdose,

Lautsprecher aufgedreht und – patsch. Nichts war zu hören. Die Röhren des Wechselstrom-Gerätes waren durch den Drehstrom kaputtgegangen.

Als das Werk 1947 aufgegeben wurde, war man als kleine Landgemeinde erneut im Vorteil: Gegen Butter und Schinken wurden die Transformatoren von der Firma Siemens eingehandelt. Der Strom wurde jetzt vom Fränkischen Überlandwerk bezogen. Das Turbinenhäuschen war abgebrochen worden. Die Backsteine hatte man sorgfältig abgeklopft und ins Dorf geschafft, um das Traföhäuschen damit zu bauen. Nur die Reste des Grabens im Lohwald und das allmählich verfallende Stauwehr im Reichenbach erinnern noch an das Gemeinschaftswerk einer kleinen Dorfgemeinschaft.

Anmerkungen

- 1 Historische Kulturlandschaftselemente in Bayern, Heimatpflege in Bayern, hrsg. vom Bayer. Landesverein für Heimatpflege, Band 4, München 2013
- 2 Ev.-luth. Pfarrei Zautendorf, Nr. 5.1, Blatt 70; abgegeben an das Landeskirchliche Archiv Nürnberg
- 3 Georg Reichert+, Matthias Lang+ am 19.2.1996 sowie Fritz Segitz und Hans Müller+
- 4 Staatsarchiv Nürnberg, Landratsamt Fürth, Abgabe 1962, Nr. 266, Bl. 11: Bezirksamt Fürth an Regierung von Mittelfranken, 29.7.1919: „... Die im Amtsbezirk Fürth errichteten Einwohnerwehren haben sich zunächst nur zu Ortsaufgeboten verpflichtet. Da die Einwohnerwehren größtenteils erst im Entstehen begriffen sind und die Bildung derselben in einigen Gemeinden auf Schwierigkeiten stößt, ist die Aufforderung zum Beitritt im Landesaufgebot bis jetzt unterblieben, wird aber sobald die Bildung der Wehren vollständig durchgeführt ist, veranlasst werden. Über Brauchbarkeit kann ein abschließendes Urteil nicht abgegeben werden. Zur Verteidigung der eigenen Scholle und Ortschaft und allenfalls noch benachbarter

- Gemeinden dürften sie ausnahmslos gut zu gebrauchen sein. ...“ In der Gemeinde Deberndorf, zu der Vogtsreichenbach gehörte, wurde die Stärke der Einwohnerwehr am 10.1.1920 mit 30 Mann angegeben, w.v., Blatt 1. Die Bewaffnung der Einwohner war nicht unproblematisch, wie ein Vorfall aus Wachendorf belegt. Ein arbeitsloser Arbeiter aus Zirndorf wurde von einem Bauern bei dem Versuch, sich Kartoffeln anzueignen, erschossen, s. Hans Werner Kress, Zur Spurensuche nach Wachendorf – Alte und neue Geschichten aus sieben Jahrhunderten, Markt Cadolzburg, 2012, S. 107 f.
- 5 Zwischen Vogtsreichenbach und Ammerndorf, rechts der Straße jenseits des Baches das zur „Hochstraße“ ansteigende Waldgelände
- 6 Im Zwickel zwischen dem Schulweg nach Zautendorf und dem Weg nach Cadolzburg und Steinbach
- 7 Fritz Reichert, Haus-Nr. 19; Konrad Haßler, Haus-Nr. 8; Nikolaus Herboldsheimer, Haus-Nr. 4
- 8 Fürther Geschichtsblätter 2014, Nr. 3, S. 94 f.

Bildnachweis

Aufnahmen 1996 Hans Werner Kress, Scans und Nachbearbeitung Manfred Seeler



Gerhard Bauer Lebensläufe bei St. Michael

75. Folge

Fortsetzung von FGB 3/2017

Seite 76 links

„Montag 11. Jun. [1714]

Johann Schamel von Großreith.

Nat. 1713. d. 9. 10br. vor MitterNachts.

Pat. Joh. Schamel, Zimmergesell, u. Margareta.

Comp. Johann Drechßler, 1. st., Heinrich Drechßlers, Bauers zu Großreith Ehel[icher] Sohn.

inf. Johannes.

Allezeit gesund geweßen; allein am 2. Pfin[st]montag erkranket, postea [= danach] Blattern bekommen, glücl[ich] überstanden, vermeint außer Gefahr zu seyn; verwich[enen] Samstag überfiels de novo [= von neuem] Hiz, um 9 Tödl[ich] auf sie [sic!] gefallen, so daß endlich Nachmittag um halb drey Uhr sanfft u. pp. ob. aet. 6 Mon[ate].“

Seite 76 links

„Montag 11. Jun. [1714]

Margar. Elis. Lebenderin von Ronnhof.

Nat. 1713. d. 30. 8br, ein Zwilling.

Pat. Hannß Lebender, Köbler zu Ronnhof.

Mat. Barbara Helena.

Comm. J[un]gfr[au] Marg. Elisabetha, Georg Schlüters, BriefMahlers alhier Ehel[iche] älteste Tochter.

inf. Marg. Elisabetha.

Stets mit Krankh[eit] umgeben geweßen; u. meldet Mater daß sie das Kind nur 14 Tag gesund gehabt. Das leidige Kinderweßen

hatte das arme Würml[ein] dermaßen mitgenommen, daß es vergang[enen] Freitag Nachmittag zwischen 2-3. ob. aet. 8 Mon[ate] weniger 1 Wochen 1 Tag.“

Seite 76 rechts

„Montag 11. Jun. [1714]

Cathar. Heinerlin.

Nat. 1675 d. 9. Febr. zu Piseloh[e] [= Bislohe].

Pat. Matthäus Heinerle, ZimmerMann u. Beständner daselbst.

Mat. Elisabetha, beede in G. Ruhend.

Commat. Catharina, Hannß Ringlers; Köblers, zu ermeldtem Piseloh[e] Ehewirtin.

inf. Catharina.

Die Eltern zwar zu allem Guten angehalten; u. ist B[eata] gar bald in Dienste kommen, sie diente 1. zu Brunn 4 Jahr. 2. zu Dambach 3 Jahr. 3. zu Wezendorf 3 Jahr. 4. zu Poppenr[euth] 5 Jahr. 5. zum Sack 2 Jahr. 6. zu Kleinreith in Knobl[au]chs]Land 3 Jahr. 7. zu Höfles 1 Jahr. hieher kommen u. etl[iche] Wochen im Kleeblätl[ichen] Hauß sich aufgehhalten, unter derer Zeit sie S. Syn: [= das heilige Abendmahl] pp. hernach 8. nach Höfen kommen; da sie Nur 8 Tagen da geweßen ist sie erkranket; u. herab wieder in das Kleeblätl[iche] Hauß kommen, da dann eine Blutstürzung auf sie gefallen u. so der Kräfte beraubet, daß sie vergang[enen] Freitag zwischen 5-6. Uhr sannfft pp. aet 39 Jahr. 4 Mon[ate] weniger 1 Tag.“

Seite 76 rechts

„Dienstag 12. Jun. [1714]

Justus Andreas Leupold.

Nat. 1713. Samstag 11. Febr.

Pat. Sebast: Leuppold [sic!]; Huter alhier, Margar. ux.

ComP. erbettene war Joh. Andr. Gscheid; junior RöhrenMeister in Nürnberg; allein wegen zugestoß[ener] Kr[ankheit] vertrat deßen Stelle s. leibl[icher] Vatter Justus Gscheid; RöhrenM[eister] zu Nürnberg.

inf. nach beeder nomine Justus Andreas.

sonst stets gesund geweßen; allein seither dem h. PfingstAbend sich geleet, die Blattern bekommen; so sich so gut gezeiget, daß sie ganz abgeheilet geweßen, allein de novo [= von neuem] wieder erkranket, u. hat endlich das Kinderweßen dem armen Würml[ein] so hart zugesezet, daß es vergang[enen] Sonntag zwischen 7-8. Abends ob. aet. 1 Jahr. 4 Mon[ate] weniger 1 Tag.“

Seite 76 rechts

„Mittwoch d. 13. Jun. [1714]

Bartholom. Müller.

Nat. 1712. d. 1. May. früh um 4 Uhr.

Pat. Paulus Müller; Musquetier unter der Stadt Nürnberg.

Mat. Ursula.

(Siehe Abb. Seite 147)

1) ComP. Bartholom. Strobel, Fehlenhauers [= Feilenhauer] Gesell, p[ro] t[empore] [= derzeit] zum Erlang [= Erlangen] wohnhaft.
2) Fr. Barb. Wolffin, B[eatus] Joh. Wolffens, geweßenen Schreib u. RechenMeisters zu Schneeberg in Sachsen s[elig] Nachgel[assene] Wittib, dermalen in Nürnberg sich enthaltend.

alzeit gsund geweßen, seither vorgestern 14 Tag ist es am Blattern erkranket, welche es dergestalt abgemattet, daß es vergang[enen] Sonntag früh, um 4 ob. aet. 2 Jahr 1 Mon[ate] 1 Wochen 2 Tag.“

Seite 77 links

„Mittwoch d. 13. Jun. [1714]

Syb. Eva Heerdegin, vulgo [= genannt] die Bader Abrahamin.

Zu dieser LeichVersammlung u. Erklärung abgehandelter Worte, hat uns verursacht

Häufige Abkürzungen und lateinische Ausdrücke

7br	September
8br	Oktober
9br	November
10br	Dezember
aet[as]	Lebensalter
B[eata]	die Verstorbene
B[eatus]	der Verstorbene
C.	Christus/Christi
ComP[ater]	Pate
Comm[ater]	Patin
F., Fr.	Frau
G.	Gott/Gottes
h.	heilig(en/er)
H.	Herr
inf[ans]	Kind
l[ed]. st.	ledigen Standes
M., Mr.	Meister / Magister
M[ater], Mat.	Mutter
Nat[us]	geboren
nomine	Name, namens
ob[iit]	starb
Pat[er]	Vater
p[erge],pp[p].	usw.
Renat[us]	getauft
s.	seine(m/n/r/s)
seel[ig]	gestorben
ux[or]	Ehefrau
V.	Vater

der tödl[iche] Hintritt, der weil[and] Ehr u. Tugends[amen] Fr. Syb. Eva Heerdegin, des Er[baren] u. kunsterfahren Meister Abraham Heerdegens; Baders u. Chirurgi alhier Treu u. Liebgeweßene EheGenoßin, welche wie wir vor Augen haben u. im Begriff sind sie bald in ihr Grab u. RuhKämmerl[ein] einzuverleiben. Deren dann jezo kurze Meldung geschehen solle.

Es ist aber Ehrengedachte uns[ere] Mit-Schwester von christl[ichem] u. gutem Herkommen, nemlich den weiland EdelVesten wohlweisen H[err]n Johann Christoph Girisch, Evangel[ischen] BurgerM[eister] SteuerEinnehmer auch Allmoßenverwalter



Der Nürnberger Feilenhauer Pangratz Ponfidel, 1554, aus den Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen (Mendel II).

Text: „Pangratz Ponfidel Eyn Feylnhawer ist ins Brueder hauß kommen den 13 tag Octobris im 1547 iar. Dyser Bruder ist den 11 Septembris Anno 1554 im brueder hauß gestorben seins alters im 74 iar, ist ein seer frommer bruder gewesen, unnd ist dyß der 353 Bruder.“

Abbildungsnachweis: Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 317b.2°, f. 5v

der Gemeinschaftl[ichen] Chur u. Hochfürstlichen] Stadt Weyden [= Weiden in der Oberpfalz] u. deßen Ehrfr[au] der weil[and] Ehr u. Tugendbegabten Fr. Dorothea, einer gebornen Neffzerin von Sulzbach, alle beeden Nunmehr seelig, ehelich erzeuget u. Anno 1658 den 25. 8br, also vor Nunmehr 55 Jahren, 7 Mon[at]en] 2 Wochen 1 T[ag] zu besagtem Weyden in diese Welt gebohren worden.

Weil sie aber ihrer leibl[ichen] Geburt nach, auch unter denen war, die da heißen Kinder des Zorns, So haben sie ihre christl[ichen] Eltern zum Bad der Wiedergeburt befördert, da sie Christo u. s[eine]r h. Kirchen einverleibet, dannenhero denen Kindern der Gnaden zugezählet, hernach je eher je lieber zu dem Bad der WiederGeburt und Erneuerung des h. Geistes befördert, alda sie von der im H[err]n seel[igen] Fr[au] Eva Sybilla, des weil[and] wolEhrw[ürdigen] GroßA[chtbar] u. wohlgelehrten H[err]n M[agister] Casp. Walther, Pfarrers zu Rodenstadt [= Rothenstadt, Stadtteil von Weiden] u. Willenreith [= Wildenreuth, Stadtteil von Erbendorf in der Oberpfalz] seel[ig] hinterl[assenen] Eheliebste nach deren Sie auch Eva Sybilla betittelt worden.

Hierauf haben [sie] bemeldte Eltern in der Furcht des H[err]n auffgezogen, zu Kirchen u. Schulen fl[eißig] angehalten, in allen christl[ichen] u. dem weibl[ichen] Geschlecht wolanständigen Tugenden u. denen zur Haußhaltung gehörigen Haußgeschäften fruchtbarl[ich] unterrichtet worden, daher sie auch Belieben getragen, an fremden Orten in Dienste zu treten, wie sie denn auf Nürnberg kommen, u. 1. bey H[err]n D. Wurffbayn, dann bey denen Geigerischen u. [fehlt] verschiedene Jahr als eine treue Dienerin sich aufgeföhret u. aller Orthen gutes Lob davon getragen; welches Lob dem auch praes[ens] [= anwesenden] Wittwern, dem Ehr u. Kunsterfarnen Meister Abrah. Heerdegen, Badern u. Wundarzten alhier, des weil[and] Erb[aren] Peter Heerdegens, Beckens u. Einw[ohners] alhier Ehel[ichen] Sohn, dahin vermocht, um sie werben zu laßen, wie sie denn auch auf beederseitiger Freunde Einwilligung sich ehelich verlobt u. 1691. Montag 2. Martij in Fürth christgewohnlichermaßen copulirt u. eingesegnet worden; Solche in die 23 Jahr währende Ehe, war durch G[otte]s Gnad mit 6 Leibes Erben begabet; als 3 Söhnen u. 3 Töchtern, davon bereits 1 Sohn u. 2 Töchter abgeschieden u. der Mutter per [= durch] zeitl[ichen] Tod vorangezogen sind, sind also Nur noch drey am Leben; nempe [= nämlich] 2 Söhn nomine Conr. Heerdegen, der WundArzne y erge-

bener, u. Johann Herdegen, u. 1 Tochter Barbara; deren, als Nunmehr Mutterlosen Waisen Vatter u. Pfleger der Höchste im Himmel selber seyn, u. sie durch die Gnad Sp[iriti] S[ancti] [= des heiligen Geistes] zu allem guten leiten, Gl[äubig] für [= vor] allem Bößen sonderlich böser Gesellschaften behüten u. bewahren wolle.

Sonsten war B[eata] in ihrem Haußwesen sorgfältig u. geschäftig, gegen ihre Kinder recht Mütterlich, denen sie alle schuldige Treu u. Pfleg, so Tags als Nachts, auch mit Hindansezung, ihres vorhin geringen Körpers ohne Verdruß geleistet, gegen den Nachbarn friedfertig u. verträglich, gegen Armen gutthätig, zumahl wenn sie Preßhaft u. gebrechlich waren, mitleidig u. dienstbeigig.

G[otte]s Wort hat sie geliebet, die Kirchen fleisig besucht, das h. Abendmahl sonst fleisig besucht, u. ist ihr bey einiger Zeit ihr grösester Kummer geweßen, daß Sie wegen vieler Hindernüßen, so ihr Herz deßwegen in grosen Kummer gesezet, des h. Abendmals Brauch ziemlich Außgesezet, u. hatte sie sichs mit ihrem Ehwirt u. ihrem jüngsten Sohn vorgenommen, künfftigen Sonntag als den 3. Sonntag p[ost] [= nach] Trinit[atis] in allhiesigem Gottshauß zu genießen, allein ihres Sohns noch anklebende u. ihr selbst unvermutete Krankh[eit] u. darzu gestoßener schwerer Leibesfluß hat solches h. Vorhaben gehindert, u. hat sie es schwachheit halber nicht mehr in der Kirche, wohl aber zu Hauß vergang[enen] Donnerstag Abends empfangen, wie es denn auch praes[ens] [= anwesender] Wittwer künfftig Sonntag Gleichfals zu genießen, heilig vorgenommen, worzu ich G[otte]s des h. Geistes Krafft von oben herab herzeifrigst wünsche.

Ihren Seel[igen] Hintritt gar betr[effend] so hat sie der liebe G. verwichenen Freitag 8 Tag mit Einem schweren Leibesfluß nebst der zu dieser Zeit grassirenden hizigen Krankh[eit]. Ob man wohl an ordentl[ichen] Mitteln nichts erwinden laßen, hat jedoch die Schwachheit dergestalten schnell zugenommen, daß sie endl[ich] vergang[enen] Sonntag drauff $\frac{1}{4}$ Stund vor der FrühPr[e-

dig] sanfft u. seelig verstorben. Aet. wie Gedacht 55. Jahr, 7 Mon[ate], 2 Wochen, 1 Tag."

Seite 78 links

„Mittwoch 13. Jun. [1714]

Marg. Lohmeyrin.

Nat. 1660. d. 30. Martij. zu Tallmeßingen [= Thalmässig, Markt im südlichen Landkreis Roth].

Pat. Martin Gerleßberger, Seiler in Talmeßingen.

Mat. Barbara.

Weil sie gar bald nach der leibl[ichen] Geburt zur Geistl[ichen] Wiedergeburt gebracht worden, so hat sie daselbst mit Red u. Resp[onsum] [= Antwort] vertreten F. Marg., des Ers[amen] Christof Weyrers; Rothgerbers in Dallmeßingen Hauß[rau], nach deren sie nomine Marg. erhalten.

Von solchen ihren lieben Eltern ist sie mit annahenden Jahren, zur G[otte]sfurcht, Kirchen u. Schulen u. a. christl[ichen] Tugenden, befördert u. angewießen worden.

Weil aber der Vatter frühzeitig gestorben u. die Mutter das Hauß nicht allein haben wollen, hat sie sich frühzeitig im Ehestand begeben müßen, weil sowohl der Mutter als ganzen Freundschaft Wille geweßen, wurde derohalben 1677 mit Leonh. Lohmeyern, Becken, des Ers[amen] Casp. Lohmeyers, Mezgers in Offenbau Ehel[ichen] Sohn, zu gedachtem Tallmeßingen in der Mittlern Kirch christgeziemend copuliret.

u. 37 Jahr miteinander in Friedlicher Ehe gelebet u. erzeugt 13 Kinder; 7 Söhn, 6 Töchter, davon aber nur Noch 2 Töchter am Leben nomine Helena Cathar. Marg. u. Barbara. 11 aber sind bereits der Mutter vorgewandelt in das Reich himml[ischer] H[err]lichk[eit].

Hier in Fürth hat sie [sich] mit ihrem Ehegatten in die 20 Jahr aufgehalten. G[otte]s Wort hat sie hochgeachtet, die G[otte]sdienst fl[eißig] besucht, den Beichtstuhl u. das h. Abendmal Öfters u. erst vor 6 Wochen in diesem Gottesh[aus] empfangen.

In ihrem gemeinen Lebenswandel war sie so gesittet, die sich wohl in die Zeit, in Freud u. Leid schicken können.

Ihre Krankh[eit] u. erfolgten Hintritt betr[effend] so ist sie bey 2 Jahren her immer kränkl[ich] geweßen, doch stets dabey herumgangen u. des ihrigen abgewartet; bey 1½ Monat her, da sie das lezte Mahl zum h. Nachtmal gegangen, immer betlägerig geweßen u. hat sich wie ein Eilende Schwind[sucht] bey ihr sich ereignet, welche ihr solcher Gestalt zugesezet, daß Sie daran diese Zeitlichk[eit] gesegnet, so geschehen Montag gegen den Tag um 2 Uhr. aet. 54 Jahr, 2 Mon[ate] u. 1 Woch 2 Tag.“

Seite 78 rechts

„Mittwoch d. 13. Jun. [1714]

Margareta Rammlerin, vulgo [= genannt] die Drechßlerin.

Nat. 1658. d. 2. Aug. zu Arzberg [Stadt im Landkreis Wunsiedel].

Pat. Wolfgang Albrecht, Schuster u. damaliger Inwohner zu Schlattenhof [= Schlottenhof, Ortsteil von Arzberg], u. Margareta.

Comm. von Fr. Margareta, M[eiste]r Johann Meyers, Rathsbürgers u. Beckens zu Arzberg Ehel[ichen] Haußfr[au]en.

inf. Margar:

Von solchen ihren Eltern ist sie zu allem Guten befördert u. angewiesen worden. Auch an verschiedenen Orten gedienet, als in Arzb[er]g 2 Jahr bey einem RothGerber; 3 Jahr bey einem Rathsh[err]n als ein Haußhalterin; 4 Jahr in Thürstein [= Thierstein, Markt im Landkreis Wunsiedel], 1 Jahr auf dem Kayserhammer [= Kaiserhammer bei Thierstein] u. 5 Jahr bey einem Geistlichen in Dirschheim [= Thiersheim, Markt im Landkreis Wunsiedel]. Nach vollendeten Diensten hat sie sich ehelich eingelaßen mit Matthäus Rammlern, welcher sie aber wieder treuloser Weise verlaßen u. mit ihm erzeugt 4 Kinder, so aber alle gestorben, biß auf den Noch lebenden Sohn Johann Rammlern, Tabacksp[innern], so mit s[eine]r Ehwirtin Eva Maria Meindlin, 2 Eneckl[ein] so annoch im Leben, erzeugt.

So lang sie hier sich enthalten, so beyläuffig in die 20 Jahr sich erstrecken, hat sie sich kümmerl[ich] doch Ehrlich ernehret u. keine Arbeit gescheuet. Ihr Christenthum ließ sie sich ernstl[ich] angelegen seyn. Ging fl[eißig] zur Kirch, Beicht u. h. Abendmahl,

und betete stets mit Dav[id] mit Ihr nicht zu handeln nach Ihrem pp. [vgl. 1. Samuel 30, Vers 23: “Da sprach David: Ihr sollt nicht so tun, Brüder, mit dem, was uns der HERR gegeben hat...“]

Ihren LebensAusgang betr[effend] so warens Samstag 14 Tag, daß sie G. mit der dermahlen grassirenden hizigen Krankh[eit], an welcher ich sie vergang[enen] 6. Jun. Abends mit dem h. Abendmahl versehen musste, welches sie glaubig genoßen, darauff sich kindl[icher] B[itte] unterworffen biß im Tod getreu seyn u. zu verharren; wie denn auch beschehen, nachdem Sie G. vergang[enen] Montag Nachmittag um 4 Uhr sanfft pp. abgefordert pp. aet. 56 Jahr weniger 2 Mon[ate] 1 Wochen 1 Tag.“

Seite 79 links

„Sonntag 3. p[ost] [= nach] Trinit[atis] 17. Jun. [1714]

Hannß Thomas Koch; vulgo [= genannt] der alt BotenHannß.

Uns[er] bereits beErdigter betagter Hannß Thomas Koch ist zu Schweinfurth in Franken 1635. von christl[ichen] u. Ehrh[ichen] Eltern auf diese Welt gebohren u. erzeugt worden. Sein Vatter ist geweßen B[eatus] Johann Koch, weiland Kriegsbed[ienter] u. daselbst auch umkommen, die Mutter aber Anna. Sobald B[eatus] auf die Welt kommen, waren die Eltern befließen, deßen Seelenheil zu befördern, wurde deroh[alben] zur h. Tauff befördert u. alda von einem dasigen [= dortigen] im Quartier liegenden Trompeter erhoben u. Joh. Thomas betittelt worden. Ermeldte Eltern haben Ihn also bald nach dem Er ein wenig zu verstanden kommen, fleißig zur G[otte]sfurcht u. christl[ichen] Tugenden angewiesen. Nachdem Er aber als ein kl[eines] Kind, s[eine]r Eltern beraubet, kam Er zu s[eine]r Mutter Schwester, einer Mezgerin. Da Er aber etwas erstarcket, hat Er ein Belieben getragen, das Weberhandwerk zu lernen, allein weil Er s[eine]m Vorgeben nach zu hart gehalten worden, hat Er sich deßen begeben u. ist Nach Bamberg in eine Mühl gekommen, da Er auch nachmals zur Cathol[ischen] Relig[ion] beredet worden. Als aber zur selben Zeit die Kriegsläufe sehr gefährl[ich] gewesen, so daß Man-

cher von s. Vorhaben abzutreten genötigt worden u. Er sich besorget, Er möchte auf der Mühl auch nicht zu sicher seyn, u. hat Er sich auch nach Bamberg begeben u. daselbst sich mit Tagelöhner=Arbeit anfangs fortgebracht, hernach aber angefangen mit Schmalz zu handeln, u. ein Zeitlang sich damit ernehret, biß Er sich zu Bamberg zum 1sten mahl sich verheuratet mit Margareta, einer Büttnerstochter, mit deren Er zu Bamberg in einer Pfarrk[irche] copuliret worden; u. erzeuget 2 Kinder nempe [= nämlich] 2 Töchter. Die erste ist gestorben in der Kindh[eit], die ander aber verEhelicht mit einem Schneider, nomine Johann N. davon Er 11 Eneckl[ein], 3 annoch sind im Leben, erlebet.

Als s. Erste Ehewirtin diß Zeitl[iche] gesegnet, ist er 6 Jahr im Wittwenstand verblieben; biß Er sich zum andern Mahl verEhelichet, 1682, mit vidua [= der Witwe] Rosina, B[eatus] Johann Wolffß, Bürgers u. Portenmachers zu Nürnberg Ehel[iche] Tochter, B[eatus] Sigm. Poppens, gweßenen Kriegsbedienten rel[icta] vidua [= hinterlassene Witwe], mit welcher Er zu Nürnberg vor 32 Jahren, bey St. Sebald copuliret worden. Hierauff sind sie hieher gezogen, haben per [= durch] G[otte]s Gnade erzeuget 5 Kinder; davon noch 1 Tochter im Leben, nempe [= nämlich] Marg., Franz Kißlings, Brandweimbrenners alhier Ehewirtin. Von deren Er 5 Eneckl[ein] erlebet, 3 noch in viv[is] [= am Leben], 2 aber tod.

Was übrigens s[ei]n Christenth[um] anbetr[ifft], so wäre zu wünschen, daß wir könnten von Ihm rühmen, daß Er in der Allein seeligm[achenden] Lehre des Ev[angeliums] wäre standhafft geblieben biß an das Ende, deren Er doch Anfangs Unterwürffig geweßen auch sich dazu bekennet, allein s[ei]n Herz hat sich geneiget, gebeuget zu fremder Relig[ion]. Daher wir lieber nach der Liebe von Ihm Urtheiln u. alles mit der Erde bedeckt seyn laßen wollen; doch ist das an ihm zu loben, daß Er uns[eren] G[otte]sdienst fl[eißig] besucht; u. da ich ohn-

längst bey Ihm in sein Zimmer eingetreten, u. nicht gewust, daß Es s. Zimmer u. Wohnung geweßen, so sagt ich ihm, wie Er lebte, versezte Er gar schlecht; ists schon schlecht sagte ich wieder, cum [= mit] Kräftten des Leibes, so seht nur zu, daß ihr stark seydt im Geist, u. Eurer per [= durch] C. Blut theur erk[auften] Seele, so fing Er an, herzhafft, E[uer] Ehrw[ürden] auf C. bin ich getaufft, auf C. leb ich ppp. Ob das Herz mit dem Bek[enntnis] des Munds überein pp., ist καρδ. pp. [= dem Herzen] allein bekannt, dem auch allein überlaßen.

S. Krankh[eit] pp. hat 1 Jahr her immer schwachheit gefühlet; bey 6 Wochen her bettlägerig geweßen, teils Alters Beschwerd teils Schwinds[ucht] u. Geschwulst matteten ihm dermaßen ab, das Er vergang[enen] 13. Jun. Abends 4-5. ob. aet. 83 Jahr."

Seite 79 rechts

„Montag d. 18. Jun. [1714]

Barbara Dratzieherin, vulgo [= genannt] die BotenBeckin.

Nat. 1661. d. 11. Febr. zu Rödenbach bey Altdorff [= Röthenbach, Ortsteil der Stadt Altdorf im Landkreis Nürnberger Land].

Pat. Andreas Mayer, Bauer zu Rödenbach.

Mat. Barbara.

Comm. F. Barbara, Georg SteigManns, Schneiders zu Rödenbach Ehel[iche] Haußfr[au].

inf. Barbara.

Diese bemeldte Eltern haben B[eata] Nachgehends fl[eißig] zur G[otte]sfurcht u. christl[ichen] Tugenden Angewießen; Auch gar bald zur HaußArbeit angewehnet, wie sie denn schon im 7ten Jahr Nach Nürnberg zum Löwenwirth kommen, 2 Jahr alda verharret; hernach bey H[err]n Eißlern, GoldArbeitern zu Nürnberg auf 2mahl 11 Jahr gedienet, 3tens bey H[err]n Müllern, Kaufmann am Fischbach 9 Jahr lang in Dienste verharret, u. aller Orten das Lob eines getreuen Dienstbotens davon getragen;

Fortsetzung folgt

Buchbesprechung

Walter Dellers: Eine Kindheit in Fürth. 1928 bis 1939

Norderstedt 2017

ISBN: 9783743126575, E-Book: ISBN-13: 978-3743126572, 10 €

Walter Dellers, geboren 1928, lebte elf Jahre in Fürth, dann musste die Familie Nazi-Deutschland verlassen und in die Schweiz emigrieren.

Sein Fürther Leben begann in der Nürnberger Straße 127. Dort hatte die große Bronzefarbenfirma Bernhard Ullmann ihren Sitz, bei der sein Vater als Fremdsprachenkorrespondent und später als Exportleiter arbeitete. Aber bald zog die Familie auf den Espan, lebte ein Jahr in der Kriegerheimstraße, wo die Schwester geboren wurde, und dann, von 1932 bis 1939, in der Georgenstraße 7. Jeder, der in diesen Straßen aufgewachsen ist, wird sich in vielem, was erzählt wird, wiederfinden. Die Wirtschaft in der Wiesenstraße kommt vor, in der der kleine Walter dem Vater das Feierabendbier im Maßkrug geholt und am Schaum geschleckt hat; die Metzgerei in dem kleinen Häuschen an der Ecke Georgen-/Wiesenstraße, in der das Kind natürlich ein Wursträdchen bekam; der Bäcker Zellhöfer, zu dem die Mutter am Samstag den Blechkuchen zum Backen gebracht hat; der Kanal, der vor allem im Winter beim Schlittschuhlaufen ein Vergnügen war oder der Spargel aus Poppenreuth, den das Kind aber (wie die meisten Kinder) nicht mochte. usw. usw.

Zeittypisch ist die geschilderten Rollenverteilung in der Familie: Der Vater ging seiner Arbeit nach, die Mutter war zu Hause, kümmerte sich um die Kinder und die alltäglichen Dinge. Sie brachte ihre Erziehungsprinzipien in dem Satz zum Ausdruck: „Die Eltern sehen nicht alles, was du anstellst, aber Gott sieht alles, und er straft dich.“

Wichtig war natürlich auch die Schule, die Pestalozzischule, (damals noch nicht „Pesta“). Der Autor erinnert sich an die lehrreichen Sprüche, die den Treppenaufgang zierten: „Morgenstund hat Gold im Mund“ und „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Gerade letzterer war dem Kind völlig

unverständlich – es liebte Müßiggang! „Und was heißt schon Laster?“

Etwas Besonderes wird das Buch mit den Erinnerungen an die Jahre 1933 bis zur Emigration der Familie 1939 und vor allem an die Gründe dafür. Der Autor schildert die Veränderungen in der Schule, erzählt von einem nationalsozialistischen Lehrer, der ein überzeugter Nationalsozialist war und die Kinder geschickt dafür begeisterte, bis Vater Dellers eingriff und seinem Sohn „brüllend“ verbot, sich mit der „Verbrecherbande“ einzulassen. Und von einem anderen Lehrer, Offizier im Ersten Weltkrieg, der sich erschoss, weil er als „Sozialist“ entlassen worden war. Er schildert die „bedrückte“ Stimmung am Morgen des 10. November 1938 nach der Pogromnacht.

Geradezu aufregend ist es, wie er – aus der Sicht eines Zehnjährigen – berichtet, dass die Eltern Juden auf der Flucht aus Deutschland geholfen haben, sie für eine Nacht bei sich aufgenommen, ihnen Bett und Bad zur Verfügung gestellt und Essen gegeben haben und sie dann am frühen Morgen des nächsten Tages auf den Weg zur Hilfe-Station für die kommende Nacht geschickt haben. Einmal hat der Junge trotz des strengen Verbots die Tür geöffnet, als es eines Abends klingelte – und dafür eine Riesentracht Prügel bekommen.

Die Nazis bekamen Wind von dem, was sich im Hause Dellers abspielte, auch Walter wurde befragt, aber das Kind hatte begriffen, dass es nichts davon preisgeben durfte. Dennoch wurde den Eltern nun klar, dass sie ihre Kinder retten mussten. Die Familie verließ Fürth und kehrte auch nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht mehr zurück. Als Walter Dellers viele Jahre später seinen Vater nach diesen Ereignissen fragte, wurde der Vater kreidebleich und wollte nichts davon hören. Die Angst, die er damals erlebt hatte, stand ihm wieder ins Gesicht geschrieben. Sie begleitete ihn sein Leben lang.

Barbara Ohm



Geschichtsverein Fürth e.V.
Schlosshof 12
90768 Fürth
Telefon: (09 11) 97 53 43
Telefax: (09 11) 97 53 45 11
geschichtsverein-fuerth@web.de
www.geschichtsverein-fuerth.de

Bankverbindung:
Sparkasse Fürth
IBAN: DE84 7625 0000 0000 0240 42
BIC: BYLADEM1SFU



Liebe Mitglieder des Geschichtsvereins,

„Handel – Handwerk – Industrie“ lautete unser diesjähriges Jahresthema, das wir mit insgesamt 13 Veranstaltungen in einer großen Bandbreite mit Vorträgen, Führungen und Betriebsbesichtigungen vorstellen konnten. Seinen publikumswirksamsten „Auftritt“ hatte der Geschichtsverein Fürth e.V. in diesem Jahr mit der Teilnahme am Fürther Kärwazug. Unser stellvertretender Vorsitzender, Herr Rolf Kimberger, hat sich hier für eine überaus gelungene Präsentation eingesetzt. Das „Fürther Guckkästla“ zeigte den ersten Erntedankzug des Jahres 1817 nicht nur in Form eines Kulissenbildes, sondern auch mit einer engagierten Fußgruppe von Kindern der 4. Jahrgangsstufe aus der Luise Leikam Schule, Fürth. Der historischen Vorlage entsprechend, waren die Mädchen und Buben kostümiert und trugen Ährenbündel. Ihnen, den begleitenden Lehrerinnen sowie den gleichfalls zeitgemäß kostümierten Mitgliedern des Geschichtsvereins, sei für ihr Engagement herzlich gedankt. Außerdem wurde unser Internet-Auftritt in eine zeitgemäße Form gebracht und unsere Webseite erwartet Ihren Besuch unter www.geschichtsverein-fuerth.de.

Aber der Blick richtet sich schon wieder auf das kommende Jahr.

Der Vorstand freut sich, Ihnen das Programm für 2018 präsentieren zu können. Sie finden ein Faltblatt mit dem Veranstaltungsreigen beiliegend in diesem Heft. Wir hoffen, mit dem Thema zum Stadtjubiläum 2018 „Endlich selbstbestimmt. Fürth 1818 - 2018“, Ihr Interesse wecken zu können. Das Programm bietet, wie Sie sehen werden, wieder ganz unterschiedliche Veranstaltungstypen, darunter Vorträge, Stadtspaziergänge, Führungen in den Fürther Vororten, Exkursionen und ein Stadträtsel.

Wir hoffen auf regen Zuspruch!

Aus organisatorischen Gründen ist es bei einigen Veranstaltungen erforderlich, dass Sie sich zuvor telefonisch in unserer Geschäftsstelle anmelden. Hier gilt: je früher, desto besser! Wir wären Ihnen jedoch auch außerordentlich dankbar, wenn Sie bei Verhinderung Ihre Anmeldung telefonisch stornieren würden, um anderen Mitgliedern die Teilnahme zu ermöglichen.

Wir, das Vorstandsteam und der Beirat des Geschichtsvereins Fürth, wünschen Ihnen besinnliche Tage in der verbleibenden Adventszeit, frohe Weihnachtstage und für das neue Jahr 2018 Glück und Gesundheit!

Dr. Verena Friedrich
1. Vorsitzende